

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Redigirt von A. D. Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold P. W. E. in der Süd Gren Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut- Straße.

Jahrg. 8, ganze Num. 405.

Dienstag den 8. Juni, 1847.

Laufende Nummer 41.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingesandt werden.

Die räthselhafte Schulmeisterfrau.

In einem Sonnabend ward in einem hübschen kleinen Dorfe an den reizenden Ufer des Tweed ein laises Klopfen an der Thür des Schulhauses gehört, daß das erste einer neu erbauten Reihe Häuser am Ende des Fleckens war. Der Schulmeister, noch ein ganz junger Mann, und kürzlich erst in seinen mühevollen Dienst eingeseht, öffnete die Thür, und war nicht wenig erstaunt, ein ältliches Frauenzimmer zu sehen, das eine junge sehr hübsche Person, mit einem Kinde an der Brust, an ihrer Hand hielt.

Die alte Frau bat für ihre jüngere Freundin um Aufnahme, indem sie versicherte, daß diese so ganz erschöpft sei, daß sie vor Müdigkeit umkommen müsse, wenn sie nicht Beistand erhielt. Der Schulmeister nötigte sie natürlich, einzutreten, nahm das Kind auf den Arm und führte das junge Frauenzimmer hinein, die, indem er sie auf einen Stuhl setzte, ohnmächtig wurde. Des Schulmeisters Mutter, schon eine alte Frau, die ihm seine Wirksamkeit fühlte, war nicht wenig erstaunt, als sie, von einem Besuche in der Nachbarschaft nach Hause kommend, solch eine Gesellschaft angesiedelt fand; doch da sie von einer eben so gutmüthigen Natur als ihr Sohn war, so bot sie den Fremdlingen ein herzliches Willkommen, und sagte, daß, obgleich sie ihnen nicht solche Bequemlichkeit verschaffen könne, als sie gefunden haben würden, wenn sie noch weiter die Straße hinauf bis zu dem Gasthause gegangen wären, sie doch Alles, was in ihren Kräften stände, für sie thun wollten.

Am nächsten Morgen trat eine sonderbare Verlegenheit ein. Die alte Frau hatte in der Nacht schlaflos zugebracht, so war die junge Person, die mit dem Kinde in ihrer Begleitung gekommen, taub und stumm, und konnte auf keine Weise ausgemittelt werden, wer sie eigentlich sei; sie war indessen von einem so angenehmen Betragen, so hübsch dabei, und so gut gekleidet, daß der Schulmeister und seine Mutter unwillkürlich eine solche Achtung für ihren geheimnißvollen Gast empfanden, daß sie bald einen innigen Antheil an ihr nahmen, und nicht daran dachten, ihr einen Wink zu geben, sich zu entfernen.

Der Schulmeister hatte als einen Theil seines Berufs die Fingersprache erlernt, und da seine Mutter sie ebenfalls sehr bald verstand, so fand keine Schwierigkeit statt, sich dem jungen Frauenzimmer mitzutheilen. Die erste Bitte der Fremden war, daß man sie nie über ihre Geschichte befragen möge, und die zweite, daß man ihr erlauben wolle zu bleiben, wo der Zufall sie hingeführt habe. Als sie diese letztere Bitte that, zog sie eine Börse hervor, die, wie sie erklärte, eine hinlängliche Summe enthalte, für sie u. ihr Kind auf ein Jahr Wohnung u. Kost zu bezahlen.

In einer besonderen Verathschlagung, die zwischen dem Schulmeister und seiner Mutter hinsichtlich dieses Antrags gehalten wurde, machte die kluge Frau sehr starke Einwendungen gegen eine solche Einrichtung, indem sie bewies, daß es wider den Anstand sei, und daß es den Ruf der Schule auf das Spiel setzen könne, wenn man erführe, daß eine Person, deren Geschichte in ein so zweifelhaftes Dunkel gehüllt sei, des Schulmeisters Gast geworden.

Der junge Mann seinerseits verteidigte wieder sehr warm die Sache seiner verlassenen Wanderin, die bei dem Mangel der Sprache und des Gehörs doppelt hilflos sei. Was die Unschicklichkeit betrafte, sagte er, so sei das eine unnütze Bemerkung, da der Mutter Gegenwart allen Anstand genugsam erhalte. Die Wahrheit indessen war, daß der Schulmeister, der aus einem weit höhern Stande, als sein jetziger, war, und eine verhältnißmäßige Erziehung erhalten hatte, sich von der Schönheit der Fremden auf das Innigste angezogen fühlte. Ueberdies hat-

te er, obgleich er es sich kaum selbst gestand, leise Hoffnungen gefaßt, daß das Geheimniß sich mit der Zeit aufklären möchte, und daß alle Forderungen des Anstandes, von denen die Mutter sprach, auf eine Weise befriedigt werden könnten, an die er jetzt kaum zu denken wagte.

So verschwand ein Monat nach dem andern. Die Fremde ward mit jedem Tage liebenswürdiger, und die Mutter sah mit einem gemischten Gefühle von Unruhe und Zufriedenheit, daß, während die jungen Leute immer vertrauter und anhänglicher an einander wurden, ihr Sohn die Schule immer mehr vernachlässigte, so daß am Ende die Knaben ganz sich selbst überlassen waren. Alle Parteien stimmten bald überein, daß dieses nicht mehr lange so fortgehen könne; und nach einem nochmaligen vergeblichen Versuche, von dem jungen Frauenzimmer Einiges über ihre Geburt und Geschichte zu erfahren (ein Versuch, der, wie sie erklärte, wenn man ihn noch einmal mache, sie auf immer vertrieben würde,) kam man überein, daß eine Heirath stattfinden sollte.

Sie wurden also demzufolge priesterlich verbunden, und die Redereien des Dorfes hörten einstimmen auf; die Schule, die in dem Verhältniß, als des Lehrers Liebe ausgeblüht war, an Kraft und Wirksamkeit abgenommen hatte, fing nun wieder an, frisch und lebendig zu werden, und was für die ganze Nachbarschaft wichtig und ersprießlich war, man vereinigte eine Mädchenschule damit, in der die junge Frau Schreiben, Rechnen u. Nähen lehrte—doch der Erfolg ihrer Lehrthätigkeit ward natürlich durch den Mangel der Sprache und des Gehörs sehr beschränkt.

Dessen ungeachtet waren ihre Leistungen noch immer erstaunenswürdig, und die Schule erlangte einen großen Ruf.— Die strengste Zucht und Ordnung ward unterhalten, und dies gewann ihr nicht nur den Gehorsam, sondern auch die Liebe und Achtung ihrer Zöglinge. Die Verschmühtesten unter dem jungen Volke pflegten oft, wenn sie unter sich allein waren, zu versichern, daß ihre Lehrerin nur vorgeben müsse, taub zu sein, denn sie scheine mit der größten Genauigkeit Alles zu entdecken, was in ihrer Nähe gesagt werde. Doch die zahllosen Versuche, die sie, sie zu ertappen, machten, dienten nur dazu, es zu bestätigen, daß es wirklich kein Vorwand sei, und nach u. nach verschwand jeder Verdacht, sowohl von ihrer als auch von des Mannes Seite, wenn dieser je dergleichen gehegt hatte.

So war ein langer Zeitraum verstrichen, während dessen sie, außer dem Mädchen, daß sie bei ihrem ersten Erscheinen mit sich gebracht, und von dem sie immer Mutter genannt wurde, noch sieben Kinder gebar. Ich hätte es auch erwähnen sollen, daß die alte Frau, die sie damals begleitete, ihr in Jedem Jahre ein Mal auf mehrere Tage einen Besuch abstattete, und ihr bei dieser Gelegenheit eine Börse mit einer ähnlichen Summe Geldes mitbrachte, als sie am ersten Morgen nach ihrer Ankunft vorgezeigt hatte.

Nach einem oder zwei Versuchen, von der alten Frau etwas über die geheimnißvolle Geschichte der jungen Person zu erfahren, die mit ernstlichen Bitten, nicht weiter zu forschen, und mit beruhigenden Drohungen abgewiesen wurden, hörte man endlich auf, Fragen zu thun, und Alles hatte den regelmäßigen und glücklichsten Fortgang.

Die Leute der Nachbarschaft interessirten sich natürlich sehr für diese sonderbare Geschichte, noch mehr aber für die Heldin selbst, deren seines Wesen einen weit höhern Range anzugehören schien; vergebens aber bemühte man sich, sie zu besuchen zu überreden, sie blieb standhaft an ihre Schule und ihre häuslichen Pflichten geannt.

Am vierzehnten Jahrestage ihrer ersten Ankunft ereignete es sich, daß, als die alte Frau ihren gewöhnlichen Besuch mit dem Gelde machte, der Schullehrerin

älteste Tochter, wie sie allgemein genannt wurde und wie es auch wahrscheinlich war, durch Zufall unbemerkt in ein Zimmer geriet, wo die alte Frau und ihre Mutter sich befanden. Zu ihrem Erstaunen und Schrecken hörte sie, daß die Letztere sprach und lief in ihrer Verwirrung zu ihrem Vater, wie sie den Schulmeister nannte, und vertraute ihm die wunderbare Neuigkeit. Er befohl dem Mädchen, Niemanden etwas davon zu sagen, er selbst schwieg ebenfalls, bis der Abend kam und Alle zu Bette gegangen waren.

Dann theilte er seiner Frau die gemachte Entdeckung mit, und beschwor sie, ihn mit dem Laut ihrer Stimme zu beglücken. „Du thust sehr Unrecht,“ sagte sie, „und wirst den Bruch unseres friedlichen Vertrages tief bereuen. Du hast mich einmal sprechen hören, aber Du wirst es nie wieder.“

Er versuchte jedes Mittel—er bat—er weinte—aber Alles war vergeblich—bis er zuletzt ganz erschöpft einschlief.

Am Morgen fand er seine Frau nicht an seiner Seite. Erschrockt stand er auf, das Haus ward durchsucht—die verödete Schulstube—die ganze Gegend, sie ward nirgends gefunden, und die einzige Spur, die man von ihr erhielt, war der unsichere Bericht eines Bauern, der aussagte, er habe nach Mitternacht zwei Frauen aus dem Dorfe laufen sehen.

Dieses gewährte ihm indessen keine weitere Aufklärung, und der arme Mann blieb seiner Verzweiflung überlassen. Da sein Herz fast gebrochen war, so gedieh sein Geschäft nicht länger. Die Mädchenschule mußte, nach ein paar vergeblichen Versuchen mit einer Stellvertreterin, aufgegeben werden, denn der Geist, der sie ehemals gelenkt hatte, war entflohen. Die Knabenschule gerieth in Vernachlässigung, und das ganze Glück des bedauernswürthen Mannes schien unter der Last dieses Mißgeschicks erdrückt zu werden.

Sein einziger Trost war seine Familie; doch dies dauerte nicht lange, denn noch ehe das Jahr zu Ende ging, wurde eines der Kinder nach dem andern krank, bis gerade zu dem Zeitpunkte, wo die alte Frau gewöhnlich erschien, jedes Mitglied der Familie, entweder an den Mäsem, oder ähnlichen Krankheiten, und einige fast bis auf den Tod darniederlagen. Jeder war natürlich in der größten Unruhe, ob der Besuch dieses Mal statt finden würde, oder nicht, und groß war die allgemeine Freude da sie wirklich kam. Als sie eintrat, hielt sie, die Lage der Kinder nicht kennend, ihren Beutel mit dem Gelde in die Höhe.

„D, was nützt uns Euer elendes Gold!“ rief ihr der unglückliche Vater entgegen. „Seht diesen Anblick—seht diese mütterlosen, verlassenen, sterbenden Kinder!“

Die alte Frau, von Schrecken ergriffen, warf das Geld zu Boden und entflo.— In weniger als einer Woche kehrte sie mit dem geheimnißvollen Flüchtlinge zurück, dessen Gegenwart und Pflege bald Art und Jung Gesundheit und Glück zurückbrachte.

Doch was ein grenzenloses Erstaunen, sowohl in ihrer eigenen Familie, als sonst überall erregte, war der Umstand, daß sie sprach und hörte, und es nicht länger verweigerte, in Gesellschaft zu gehen.

Man kann sich wohl vorstellen, daß der Mann, der eine so derbe Lektion bekommen, niemals wieder den geheimnißvollen Umstand gegen seine Frau verüßte, und da dies noch weniger irgend Jemand anderes wagte, so ward das Geheimniß nicht einmal von Ferne errathen. Das Wahrscheinlichste in der That—und der einzige Lichtschimmer, der jemals darüber verbreitet wurde—war, daß ihre Aussprache einen leichten irländischen Accent hatte; woraus man folgerte, daß sie aus einer angesehenen Familie jenes Landes stammte.

Sonderbar war es, daß nach dieser Periode die alte Frau niemals wieder zurückkehrte; und da die geheimnißvolle Frau einige Jahre darauf an einer plötzlichen

Krankheit starb, so ist für immer ein Siegel auf dieses seltsame Abenteuer gedrückt worden. —

Die Trauer.—Der Dichter Chapelle speiste bei einer gelehrten Dame. Es wurde viel geschwätzt und viel getrunken. Gegen das Ende der Mahlzeit fiel es ihnen ein, daß Pindar (ein berühmter Dichter des alten Griechenland, der 520 vor Christus lebte) im 30sten Jahre gestorben sei, und diese Erinnerung erregte eine so wehmüthige Stimmung in ihnen, daß sie Beide herzlich weinten. Die Bedienten sahen es und weinten mit. Die Köchin sah die Bedienten weinen und fing zu schluchzen an. Der Küchenjunge sah die Köchin schluchzen und vergoß heiße Thränen. Doch Niemand wagte die gnädige Herrschaft um die Ursache der tiefen Trauer zu fragen. Endlich trat der alte Thürsteher hinein, der sich manchmal etwas herausnehmen durfte, erzählte, wie Alles im Hause winkele, und bat um Belehrung, wer denn eigentlich gestorben sei?—Pindar—war die Antwort.—„Und dieser Herr Pindar—war er nahe verwandt mit der gnädigen Herrschaft? war er ein guter Christ?“—Chapelle und die Dame, denen noch die Thränen in den Augen standen, brachen plötzlich in ein lautes Gelächter aus: „Er war ein Heide und starb vor 2500 Jahren.“ Der Schweizer lachte mit, die Bedienten kicherten, die Köchin wieherte, der Küchenjunge brüllte und das ganze Haus ertönte von lautem Jubel.

Ein Engländer, der sehr viel Geld und sehr wenig Verstand sein nennen durfte, reiste durch Frankreich u. war als Doctor der reinsten Art voll Verachtung gegen dieses Land und dessen Bewohner, die keine klassische Beefsteaks kennen. In einem Gasthause wollte er die schwächlichen Franzosen mit ihren faden Fricandeaux und ihren Corolletchen recht bitter verhöhnen u. das Theuerste essen, was der Wirth nur aufzutreiben vermochte. Alles, was auf dem Speisezettel stand, war ihm bei weitem nicht genit, nicht theuer genug—da sah er einen Mann neben sich ein wenig Moutarde do Maille vom Kellner verlangen. Halt, dachte er, das muß sehr theuer sein, das zu essen muß einem Gentleman recht anstehen. „Kellner!“—Der Kellner lief herbei. „Kellner, wie thun Sie nennen, was da in dem ganz little Topf steht?“—Moutarde. „Nun, Kellner, bringen Sie mir a great portion von diesem Moutarde.“ Der Kellner brachte eine ganze Schüssel voll. Der Engländer verpöfete hierauf unverdroffen und muthvoll das vornehme und theure Essen, und nach drei Stunden hatte er aufgehört zu leben; aufgehört zu denken hatte er schon viel früher.

Ueber die neuern mikroskopischen Studien lesen wir in den „Jahreszeiten“ Folgendes. Im stillen Meere ist nichts mehr zu entdecken, in die Tiefe der Erde kann man nicht dringen; der Himmel ist conservativ in seinen Welten und seiner Bewegung; Pflanzen und Thiere sind klassifizirt, wohin geht mit dem Geiste der Forschung?—Zu den Menschen!—Der Mensch bleibt eine ewige Fundgrube der Entdeckung und so ist man jetzt beschäftigt, mit dem Mikroskop Entdeckungsreisen auf unsrer Haut, wenn sie im krankhaften Zustande, anzustellen. Hr. Professor Klenke führt uns auf einen neuen und grauenhaften Schauplatz unsrer selbst. Er hat gefunden, daß wir arme geplagte und doch oft so stolze Zweiflüßler zur Zeit nichts anders sind, als eine wandernde Landschaft, in und auf der eine Unmasse von Pilzen und Conchylien wuchern; ja, es ist gewiß, wir sind oft eine förmliche Landschaft parasitischer Pflanzenbildungen überfüllt mit Höhlen und Klüften, in denen grauenhafte Thiere wohnen, die an uns zehren, ja uns nicht selten auffressen.—Das ist fürchterlich.—Aber Dr. Klenke behauptet es sei so bei

seiner Chre, und schon, wenn wir einen ganz einfachen Katarrh, einen unschuldigen Schnupfen aus der Abendluft mit nach Hause tragen, sind wir am nächsten Morgen mit einem Wald von Pilzen bedeckt.—Die schönste römische Nase, wie das pikanteste Stumpfnäschen, ist dann ein Saatsfeld von Champignons und die Früchte schnell gereift, gehen bei der einfachsten Berührung auf eine andre Person über und wuchern weiter, daher die Ansteckung durch einen unschuldigen Kuss u. s. w.—Wir schauern über die fürchterlichen Aufschlüsse aus dem Bereiche der animalischen Schöpfung, wo uns die leichteste Hautkrankheit zu einer Züchtungsanstalt von Ugeheuern macht, die unter einem Schied'schen Mikroskop, das Sonnenstrahlen zu Pflastersteinen vergrößert, mit fürchterlichen Angriffswaffen und mindestens so groß wie Ratten und Mäuse erscheinen und rufen aus, es freue sich, wer gesund ist, und wache, auf daß er nicht ein Saatsfeld für Pilze und Conchylien werde.

Eine etwas geizige Wirthin sah mißlieblich, daß ein Fuhrmann, der regelmäßig bei ihr einkehrte, ihrer Meinung nach zu viel Zucker in den Kaffee that. Als es wieder einmal geschah, konnte sie sich nicht enthalten zu sagen: „Zucker ist eben das Gesundeste nicht!“—„So,“—sagte der Fuhrmann, indem er vor sich hinlachte und mit der ganzen Hand in die Zuckertasse griff, „s ist mir lieb, daß ich es weiß, denn's Leben ist mir so verleidet.“

Ein Graf, welcher in einem Gasthause logirte, rief eines Abends den Wirth und fragte ihn: „Freund, was gibts heute zu essen?“—„Halten zu Gnaden,“ antwortete der Wirth unter tiefen Bücklingen, „unterthänigste Forellen und gehorsamste Bratwürste.“

Im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen“ hat sich ein Thüringischer Geistlicher ein curioses Rechnen Exempel aufgegeben. Der alte Herr dachte sich eine Eisenbahn in den Mond hinein und dazu einen Dampfswagen, der in einer Stunde zehn Meilen zurücklegt. Wie viel Zeit brauchte man also, wenn dieser Wagen stets fortliefe und unterwegs keine Kohlen einzunehmen hätte, um in den Mond zu kommen? Netto 30 Monate, während man unsere Erde in etwa 44 Tagen und Nächten auf solche Art umfahren könnte. Um die Sonne zu umfahren, brauchte man 14 Jahre und von der Erde dahin ungefähr 500 Jahre auf der Dampfpost.

Die Samojeden bereiten aus Regenwürmern eine Gattung Würste, welche geräuchert, wie Cervelat-Würste schmecken sollen. Die Regenwürmer werden in einem Kübel zerstoßen und mit Wasser so lange abgerührt, bis sich die erdigen Theile aus den Eingeweiden zu Boden gesetzt haben. Die zerstoßene Fleischmasse wird mit würzigem Kraute und Meersalz vermengt, in Seehundsdärme eingefüllt, geräuchert, und dann als große Delicatesse verpöfzt.

Im „Merseburger Wochenblatt“ zeigt eine Madame Gaber Folgendes an: Mein Gatte ist nicht mehr. Er wollte nicht länger leben. Wenn er aber auch gewollt, das Podagra trat ihm in den Magen und in der Nacht vom 9. bis 10. Febr. kam der Tod dazu. Ich setze sein Gewerbe fort. Zugleich zeige ich an, daß es unwahr sei, daß ich meinen Altgefallen heirathe. Ich verbinde mich mit dem Arzte meines Gatten, der dem Verstorbenen so viele Treue und Liebe bewiesen, daß ich getrost zu ihm Vertrauen fassen kann. Beileidsbezeugungen verbitten die trostlose Wittwe Katharina Gaber, gelbe Leuchter-Fabrikantens selige Wittwe.

So eben, sprach ein Stuger zu seinem Schneider, lese ich in einem Pariser Modejournal, daß man die Hosen außerordentlich enge und ganz anschießend trägt. Machen sie mir ein Paar, aber enorm enge: wenn ich hinein kann, so nehme ich sie nicht!